

Richard Bradley, The passage of arms. Archaeological analysis of prehistoric hoards and votive deposits. Cambridge University Press 1990. 234 S., 41 Abb. DM 105,-

Seitdem zu Beginn der siebziger Jahre die Diskussion um die Beurteilung der Depotfunde wieder in Gang gekommen ist, sind eine Reihe empirischer Arbeiten zur Ordnung der Quellengruppe entstanden, die vollkommen neue Interpretationsmöglichkeiten eröffnet haben. Richard Bradley hat in den letzten Jahren zu diesem Thema mehrere Aufsätze veröffentlicht, die teilweise in sein Buch eingeflossen sind. Der geographische Schwerpunkt seiner Untersuchungen liegt in West- und Nordeuropa, gelegentlich werden Ausflüge nach Süddeutschland unternommen. Obgleich aus einer regional begrenzten Perspektive geschrieben, soll das Buch zu einem besseren Verständnis der Deponierungen in wesentlich größeren Teilen Europas beitragen. Da die west- und nordeuropäischen Deponierungen aber keiner detaillierten Analyse unterzogen werden, tritt ihre regionale Spezifität im Rahmen der gesamteuropäisch verstehbaren Dynamik der bronzezeitlichen Metaldeponierung nur undeutlich hervor. Die in der mittel- und südosteuropäischen Forschung anhand des dortigen Materials geführte Diskussion um die Deutung der Metaldeponierungen dürfte auch für die Interpretation der west- und nordeuropäischen Funde eine wichtige Rolle spielen¹. Ganz so niedergeschlagen über die bisherigen Deutungsversuche wie sich der Autor im Vorwort gibt, braucht man nämlich nicht zu sein. Der Ansatz des Buches, das Phänomen der Niederlegungen (Deponierungen) weder auf eine bestimmte Gattung (Horte oder Einzelfunde) noch auf eine bestimmte Zeitperiode einzuzgrenzen, ist zweifellos begrüßenswert. In einer diachronen Perspektive stecken noch ungeahnte Erkenntnisgewinne, die erst eine genaue Beschreibung der historischen Besonderheiten des Phänomens ermöglichen werden. Sicher ist es heute noch nicht möglich, die Deponierungsgeschichte vom Neolithikum bis zur Eisenzeit zu schreiben, und so läßt das Buch naturgemäß viele Fragen offen, denen man selbst ein eigenes Buch hätte widmen können. In Kapitel 1, „a mirage, but permanent“ (S. 1ff.), werden kaleidoskopartig verschiedene methodische und inhaltliche Aspekte der Hortforschung dargestellt. Bradley weist etwa auf die Faszination hin, mit der in der mittelalterlichen Literatur z.B. der Schatz der Nibelungen behandelt worden sei. Geradezu paradox sei es hingegen, daß die „Gewässerfunde“ aber nur eine marginale Rolle in der archäologischen Forschung spielten. Unter den möglichen Klassifikationsmerkmalen für Deponierungen werden die verschiedenen Fundumstände (besonders Feuchtbodenfunde), die Einzel- oder Mehrstückdeponierung sowie inhaltlich-funktionale Differenzierungen (Gerät-Waffe-Schmuck) erwähnt. Diese deskriptiven Schemata hätten geholfen, „ritual and non-ritual finds“,

d.h. profane Niederlegungen (z.B. krisenbedingte Verstecke von Schmieden oder Händlern) und religiös motivierte Niederlegungen (Weihegaben) voneinander zu unterscheiden. In Anlehnung an Janet E. Levy werden solche Funde als religiös klassifiziert, die an besonderen Orten außerhalb der Siedlung, in einer bestimmten Anlage niedergelegt und mit besonderen „kosmologischen“ Gegenständen ausgestattet sind. Profane Niederlegungen sind demgegenüber reversibel verborgen, also mindestens auf festem Land, weisen einen höheren Geräteanteil und einen größeren Fragmentierungsgrad auf. Mit der Übernahme der Definitionen von J.E. Levy hat sich Bradley auf die Möglichkeit festgelegt, Fundumstände und Depotinhalt wären unmittelbar erkennbare Anzeiger für den Sinn der Deponierung. Diese Auffassung, die sich auf eine Reihe impliziter Annahmen stützt, wird nicht am Material überprüft, sondern als erwiesen vorausgesetzt, woraus sich im Verlaufe der weiteren Argumentation eine Reihe von Problemen ergeben. Man versteht dieses Vorgehen um so weniger, als Bradley durchaus treffend drei auf die Anfänge der prähistorischen Archäologie zurückgehende Traditionstrände der Interpretation von Horten benennt. In Mitteleuropa faßte man bevorzugt Horte als Quelle der politischen Geschichte, in England hingegen vornehmlich als eine wirtschaftshistorisch verwertbare Quelle auf, während die skandinavische Forschung bevorzugt Weihegaben in den Horten erkannte. Wenn Bradley diese Denkschulen mit der besonderen politischen Verfassung Deutschlands, der nationalen Identitätsbildung in Dänemark und der frühen Industrialisierung Englands in Zusammenhang bringt, steckt darin sicher eine richtige Erkenntnis. Es wäre durchaus lohnenswert, diesem Phänomen wissenschaftsgeschichtlich einmal genauer nachzugehen².

Die meisten bisherigen Interpretationsversuche konnten allerdings kaum befriedigen, weil die angewandten Gliederungskriterien nicht alle Funde in wünschenswerter Weise berücksichtigten. Daß hierin letztlich eine Frage der Gewichtung einzelner Merkmale und der jeweiligen Prämissen verborgen ist, wird am Beispiel der zerbrochenen Gegenstände in den Horten von Bradley angesprochen. Bronzefragmente sind nicht allein ein mögliches Indiz für die Tätigkeit von Schmieden, sondern eben auch Bestandteil von Bestattungen, also eine durch rechtliche und religiöse Vorschriften oder Traditionen bestimmte Gabe. Indes wird der Gedanke an einen möglichen Zusammenhang beider Phänomene nicht weiterverfolgt, sondern für die Interpretation von Weihefunden vornehmlich die Anwesenheit von Tierknochen und die Exzessionalität der deponierten Stücke hervorgehoben.

Kapitel 2 „train of an emblem“ (S. 43ff.) behandelt die Deponierungsgeschichte der Axt bzw. des Beiles im Süden der Bretagne, dem südlichen Skandinavien und den Britischen Inseln. Bedauer-

¹ Von den bei Bradley nicht zitierten Arbeiten seien einige genannt, die das Thema sowohl regional als auch in paradigmatischer Weise behandeln (nicht berücksichtigt wurde Literatur nach 1988): W.A. v. Brunn, Mitteldeutsche Hortfunde der jüngeren Bronzezeit (1968); ders., Eine Deutung spätbronzezeitlicher Hortfunde zwischen Elbe und Weichsel. Ber. RGK 61, 1980, 91ff.; J. Driehaus, Urgeschichtliche Opferfunde aus dem Mittel- und Niederrhein. In: H. Jankuhn (Hrsg.), Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa (1970) 40ff.; H. Geißlinger, in: RGA 5 (1984) 320ff.s.v. „Depotfund, Hortfund“; A.B. Knapp, J.D. Muhly u. P.M. Muhly, To hoard is human. Late bronze Age metaldeposits in Cyprus and the Aegean. RDAC 1988, 233ff.; W. Kubach, Deponierungen in Mooren der südhessischen Oberrheinebene. Jahresber. Inst. Vorgesch. Univ.

Frankfurt 1978/79, 189ff.; J. Lavrsen, Weapons in Water. A European sacrificial rite in Italy. Analecta Romana Instituti Danici 11, 1982, 7ff.; H. Matthäus u. G. Schumacher-Matthäus, Zyprische Hortfunde. Kult- und Metallhandwerk in der späten Bronzezeit. In: Marburger Stud. zur Vor- u. Frühgesch. 7. Gedenkschr. G.v. Merhart (1986) 129ff.; A. Mozsolics, Verwahr- oder Opferfunde? Bemerkungen zur Arbeit von K.-H. Willroth. Acta Arch. Acad. Scien. Hungar. 34, 1987, 93ff.; K.-F. Rittershofer, Der Hortfund von Bühl und seine Beziehungen. Ber. RGK 64, 1983, 193ff.; K.-H. Willroth, Die Hortfunde der älteren Bronzezeit in Südschweden und auf den dänischen Inseln (1985).

² Wie eine solche Wissenschaftsgeschichte aussehen könnte, hat für die Soziologie W. Lepenies, Die drei Kulturen (1985) gezeigt.

licherweise werden die neolithischen Axtdeponierungen nicht präzise beschrieben und analysiert, denn einen ausreichenden Überblick über die Charakteristik der Funde kann man gegenwärtig nur für das südliche Skandinavien durch die Arbeit von M. Rech bekommen. So bleibt die Darstellung der Entwicklung der Axtdeponierung in der Bretagne und England kaum nachvollziehbar. Um so mehr ist dies ein Manko, wenn man wie Bradley versucht, das Deponierungsgeschehen mit architektonischen Anlagen (z.B. enclosures) in Beziehung zu setzen. Verfrüht dürfte es sein, bereits jetzt einen Bedeutungsunterschied zwischen den bretonischen Beilen als Insignien einer sozialen Elite und den skandinavischen Beilen als Votive feststellen zu wollen.

Man kann mit Bradley die Adaption von Kupfergegenständen in den bestehenden Strukturen der Steingerätezirkulation und bereits existierender Deponierungsformen verstehen. Überlegenswert schiene aber auch eine andere Möglichkeit, daß nämlich z.B. die trichterbecherzeitliche Beildeponierung eine Antwort auf die Herausbildung der kupferzeitlichen Deponierungsformen ist. So werden Kupferbeile nicht allein den Steinbeilen nachgeformt (S. 86), sondern unter Umständen bis in die Farblichkeit hinein versucht, die Kupfergegenstände in Stein zu imitieren.

In diesem Zusammenhang ist der Versuch von Bradley, die Deponierungsgeschichte des Beiles mit dem tatsächlichen Beginn der Kupferverwendung in den verschiedenen Landschaftsräumen zu korrelieren, ein gewagtes Unternehmen. Einerseits erläutert Bradley anhand von Karten E. Schubarts und quantitativer Analysen von K.-H. Willroth das Phänomen der Typendifferenzierung in Grab und Hort, der regionalen Exklusivität von Beigaben im Hort oder im Grab und des zeitlichen Wechselspiels zwischen der Niederlegung von Bronzen in Gräbern und Horten. Hierin wird die normative Bindung der Bronzedeponierung sichtbar. Auf der anderen Seite gibt Bradley zu bedenken, daß die Form der Deponierung mit der regional unterschiedlich frühen Einführung des Metalls und Entwicklung der Kupfer- und Bronzegegenstände von Exotica zu Dingen der täglichen Verwendung zu tun haben könnte. Wenn man aber mit der normativ regulierten Selektion von Bronzen in der spezifischen Form der Niederlegung argumentiert, dann kann man die Deponierungsgeschichte nicht als eine Realgeschichte der Verwendung von Kupfer- oder Bronzegegenständen interpretieren und diese wiederum zur Erklärung der Deponierungsgeschichte heranziehen.

Bedauerlicherweise wird die Untersuchung der Beildeponierung nicht bis in die Bronze- und Urnenfelderzeit fortgesetzt. Gerade in Westfrankreich bestünde aufgrund der großen Fundmengen die Chance, die Wandlung der Deponierung eines Gerätes von den Anfängen bis hin zu den maßlosen Niederlegungen der armorikanischen Tüllenbeile präzise nachzuzeichnen.

Kapitel 3, „The cove of armoury“ (S. 96ff.) behandelt vornehmlich die spätbronzezeitlichen Deponierungen. Bradley postuliert für diese Zeit wesentliche Umwälzungen, z.B. neue Bestattungssitten (Urnenfelder) und eine Ausweitung des Fernhandels. Im Bereich der Deponierungen Westeuropas trete ein schärferer Kontrast zwischen Land- und Gewässerfundten hervor. Waffen und Schmuck dominierten, während die Bedeutung der Axt als Schlüsselement in der Gewässerdeponierung schwunde. Diese seien aber in Landfunden (mit Bezug zur Metallverarbeitung ?) weiter gut vertreten. Zugleich nehme auch die Relevanz der Grabbeigaben ab. In Mitteleuropa – in größerer Nähe zu den Metalllagerstätten – spielten hingegen die Grabbeigaben eine größere Rolle, während weniger Votivdeponierungen zu beobachten seien (was immer dies auch mit der Entfernung zu Kupferlagerstätten

zu tun haben mag). In Nordeuropa schließlich seien Moor- und Landdeponierungen mit einem geringeren Waffen- und höheren Schmuckanteil vorherrschend.

In allen drei Regionen spielen Bradley zufolge „utilitarian“-Horte eine bedeutende Rolle, die auffallende Übereinstimmungen besitzen, wobei ein deutlicher Kontrast zwischen West- und Nordeuropa mit einem höheren Beil- und Mitteleuropa mit einem höheren Sichelanteil besteht.

Bevor diese Beobachtung weiter verfolgt wird, fügt Bradley Überlegungen zum Charakter der Gewässerfunde ein, wozu vornehmlich die Arbeiten von W. Torbrügge referiert werden. Dabei interessiert ihn – aus „westlicher Sicht“ gut verständlich – besonders der häufig erkennbare regionale Kontrast zwischen der Verwendung bestimmter Bronzen als Grabbeigabe und der Deponierung im Gewässer. Doch handelt es sich nicht, wie Bradley unter der Hand vermutet, schon um eine reale Entsprechung, sondern nur um ein „inhaltlich“ noch gar nicht bestimmtes Komplement. Und es dient zunächst einmal nur dazu, den Charakter der Flußfunde als intentionell versenktes und eben nicht zufällig verlorenes Gut zu erschließen. Die Frage, ob die Flußfunde nicht Ausdruck eines bestimmten Bestattungsritus sein könnten, ist zwar naheliegend, doch konvergiert das Typenspektrum der Flußfunde nicht mit jenem der Gräber.

Wenn Bradley das Thema der „utilitarian hoards“ wieder aufgreift, überrascht er den Leser mit der Empfehlung, bei ihrem Studium eine „agnostic position“ einzunehmen, denn wir waren schon eingangs mit der Unterscheidung von Weihe- und Versteckfunden vertraut gemacht worden. Akzeptiere man die Annahme, es handele sich um Funde, die mit der Metallverarbeitung in Verbindung stehen, dann verwundere die große Zahl nicht aufgefundenen Materials. Akzeptiere man die Annahme, es handele sich um Votivfunde, dann sei der Inhalt der Horte mit zerbrochenen Gegenständen und Werkzeugen schwer zu verstehen. Exemplarisch dargelegt wird das Phänomen der Versteckfunde an zwei im Rahmen von archäologischen Ausgrabungen entdeckten Horten. Der Hort I von Villemain, Dép. Yonne (zu Hort II: Gallia Préhist. 28, 1985, 209f.) fand sich in einem Gefäß. Zuunterst lagen die Ringe, darauf aufgeschichtet die Nadeln, Fibeln und Anhänger und zuoberst einige wenige Fragmente von Barren, Beilen und Sicheln. Nach der technischen Analyse könnten die Gegenstände aus einer „Werkstatt“ stammen, und so ist es naheliegend, hier einen Händlerhort zu vermuten.

Der Hortfund von Egham (Petters Sports Field) an der Themse war in zwei Gruppen in einer Grabenverfüllung in seichten Kuhlen verborgen worden. Der Inhalt beider Fundgruppen ist weitgehend identisch und bietet nichts, was das typische Erscheinungsbild der Hortfunde des Karpfenzungenkomplexes in irgendeiner besonderen Weise erweiterte. Wie in den meisten Fällen dominieren die Tüllenbeile, dazu kommen einige Meißel, einige wenige Sicheln sowie Schwerter, in geringerem Maße Dolche und Lanzenspitzen, Gefäßfragmente und Bronzestücke sowie Barrenfragmente. Die meisten Gegenstände sind stark beschädigt und unbrauchbar gemacht. Bradley hebt drei, ihm für die Deutung wesentlich erscheinende Aspekte hervor: Alle Bronzefragmente mit einem hohen Bleianteil hätten sich in derselben Fundgruppe gefunden und seien daher vermutlich für den Guß besonderer Gegenstände bestimmt gewesen (in Cache F 128 finden sich 23 Gegenstände mit einem Bleianteil zwischen 0–3 %, 9 Stücke mit 3–12 % Blei und 1 Stück mit 12–30 %; in F 129 wurde bei 7 Exemplaren 0–3 %, bei 29 Exemplaren 3–12 % und bei 8 Exemplaren 12–30 % gemessen). Darüber hinaus seien die Gegenstände in jener „Packung“ etwas leichter als in der anderen bzw. wurden stärker fragmentiert (am Beispiel der Beile: In Cache F 128 finden

sich 4 Beile und Fragmente unter 100 g und 11 über 100 g, in F 129 9 Exemplare unter 100 g und 4 über 100 g). Drittens sei bemerkenswert, daß einige Fremdstücke (nach der Metallzusammensetzung) im Hort vorhanden sind.

In beiden Fällen nun, so Bradley, ergäbe die Analyse zwingende Gründe an der traditionellen Sicht der Dinge, an der Vorstellung von „utilitarian hoards“ festzuhalten. Besonders unterstützt sieht er dies durch die Tatsache, daß diese Horte aus Grabungskontexten stammen, also gute Fundbeobachtungen vorliegen. Wo die Informationen weniger klar sind, sei Vorsicht geboten. Mehrere Argumente unterstützen die „orthodoxe“ Interpretation. Beide Horte enthalten neue und ungebrauchte Gegenstände. Beide Horte enthalten Gegenstände der Metallverarbeitung, Barren und Schlagzeuge, was für Votivgaben ungewöhnlich sei. Schließlich seien beide Horte an gut erkennbarem Ort niedergelegt worden.

Es ist an dieser Stelle natürlich nur möglich, zu dieser Argumentation einige knappe Bemerkungen anzuschließen. Zunächst enttäuscht der methodische Ansatz, die Argumentation auf nur zwei Einzelbefunde zu stützen, auch wenn diese Depots sorgfältig geborgen wurden. Die Zahl der gleichzeitigen Horte in Ostfrankreich bzw. England ist so groß, daß man eine quantitativ wesentlich besser abgesicherte Sicht der Dinge erreichen kann. Die ausgewählten Horte entstammen zwei unterschiedlichen kulturellen Milieus und vertreten zwei Zeithorizonte. Villemain ist in die Stufe Bz D/Ha A zu datieren und gehört der mittelfranzösischen Urnenfelderkultur an. Der Hortfund von Petters Sports Field repräsentiert hingegen den Karpfenfängernhorizont und gehört damit an den Ausgang der Spätbronzezeit. „Contextual archaeology“ (S. 192) hätte nun bedeuten können, daß das zeitgleiche Spektrum von Deponierungen, in den jeweiligen Landschaften, in denen die Hortprotagonisten zum Vorschein kamen, näher hätte betrachtet werden können. So ist die funktionale Zusammensetzung des Hortgutes von Villemain aufgrund der großen Zahl von Nadeln bislang einmalig. Anders ist dies beim Hort von Petters Field, dessen Ausstattungsmerkmale sich an zahlreichen weiteren Hortfunden des Karpfenfängernkomplexes wiederholen. In einer regional ausgeweiteten Perspektive hätte man dann überprüfen können, ob sich anhand der Fundzusammensetzung der Horte gewisse regionale Unterschiede abzeichnen und z.B. der Hort von Villemain zwar ungewöhnlich, aber innerhalb einer beschreibbaren Variationsbreite angesiedelt werden kann. Eine gleichförmige Gegenstandsauswahl sowie die Gewichtungen der Hortbestandteile verbunden mit der gleichartigen Fragmentierungsweise, wie wir sie bei den Horten des Karpfenfängern-Komplexes erkennen können, sind Merkmale, die auf ein regelhaftes Verhalten schließen lassen, welches nicht mit der Arbeitsweise eines Gießers in Verbindung gebracht werden muß. Die Bindung dieser Horte an den Gießer beruht nicht zuletzt darauf, daß bestimmte Deformierungs- und Fragmentierungspraktiken aus dem Bereich der möglichen Votiverscheinungen weitgehend ausgeschlossen werden. Bradley selbst bemerkt, daß zwischen den einseitig zusammengesetzten Horden, in denen jeweils nur Waffen bzw. Gerät und Schmuck vertreten sind, und den Depots mit komplexem Inhalt Unterschiede in der regionalen Verteilung existieren, wie an mehreren Beispielen (S. 122ff.) gezeigt wird. Man fragt sich unwillkürlich, wie Votive auf nicht gehobene Händlerverstecke (bzw. umgekehrt) regional bezogen sein können. Hinsichtlich der Schichtung der Gegenstände im Hortbehälter von Villemain kann man von einer geordneten Anlage des Hortes

sprechen, was auch andernortes beobachtet werden konnte³. Allein dieses Merkmal könnte nach J. Levys Definition für einen religiösen Hort sprechen. Die von Bradley als Argument für einen Schmiedehort gewertete Gruppe hoch-bleihaltiger Bronzen kann man schließlich auch anders wenden. Wie nützlich sind eigentlich Bronzen mit einem Bleanteil von bis zu 30 %? Hat man es hier nicht insgesamt mit unbrauchbaren Gegenständen, vielleicht sogar speziellen Votivanfertigungen zu tun? Es ist also keineswegs, wie Bradley bemerkt, leicht, „ritual“ und „non-ritual hoards“ voneinander zu unterscheiden. Und sicherlich ist es für eine solche Scheidung notwendig, die anhand der Detailuntersuchung einzelner Horte gewonnenen Eindrücke mit dem übrigen so umfangreichen Fundbestand in Beziehung zu setzen.

Was nun die beiden genannten Hortprotagonisten verbinde, sei das gemeinsame Vorkommen von Sicheln und Beilen. Zwar sei dies in einigen Horden der Fall, Tatsache sei aber auch, daß Sicheln in Mittel- und Osteuropa, Beile hingegen in Westeuropa eine gewichtige Rolle spielen. Zurecht bemerkt Bradley, daß im Westen die Ökonomie kaum auf Beilen, hingegen in Mittel- und Osteuropa auf Sicheln beruht haben könnte. Daher sei es wahrscheinlicher, daß diese Geräte eine doppelte Rolle, nämlich als Alltagsgerät und als Standardeinheit für Metall gespielt hätten. Das, so Bradley, helfe das Problem zu lösen, daß Barren in Nutzhorten (des Westens) eine so geringe Rolle spielen und daß gerade diese beiden Geräte so häufig kleinteilig fragmentiert seien. Die Doppelrolle als Gerät und Metalleinheit erkläre sowohl die Händlerhorte mit ihren unfertigen Beilen als auch die großen Beihilte der spätesten Bronzezeit (Westfrankreichs), womit wir bei der Funktion der Gegenstände als Wertmesser bzw. als Geld wären. Ein Argument, das allein auf der Masse und der Gleichförmigkeit der Gegenstände beruht. Auch hier ließen sich zahlreiche Beispiele von der Antike bis in die Gegenwart anführen, daß Votivgaben gleicher Gestalt in großen Mengen verwendet worden sind, ohne daß man auf den Gedanken käme, es handele sich um Geld oder Metalleinheiten.

Eine Erweiterung erhält Bradleys Argumentation durch den Verweis auf die angeblichen Schiffswracks von Moor Sand und Langdon Bay mit einer Reihe frühbronzezeitlicher Bronzen (u.a. ein Griffangelschwert, Absatzbeile, mittelständige Lappenbeile), deren Herkunft aus Frankreich wahrscheinlich ist. Die Horte gemischten Inhaltes mit starkem Bruchanteil werden von Bradley nicht zuletzt unter Verweis auf die wikingerzeitlichen Hacksilberfunde Skandinaviens und Nordosteupas als Ergebnis der Rohstoffversorgung mit „Altmétall“ angesehen.

Das Kapitel „coins of time and water“ (155ff.) beginnt mit einem Referat der bekannten Diskussion um den Charakter der Fundstelle La Tène. Die Anklänge, die nach Auffassung Bradleys La Tène an ältere (bronzezeitliche) Gewässerdeponierungen bietet, seien lange nicht beachtet worden, weil ein durchgängiger Traditionstrang fehle, in der älteren Eisenzeit die Deponierung von Pretiosen keine Rolle gespielt habe. Mit dem Beginn der Eisenzeit ist in der Tat in vielen (aber nicht allen) Regionen Europas ein erheblicher Rückgang der Deponierungen zu bemerken. Es ist kaum anzunehmen, daß dies, wie Bradley vermutet, mit der erst langsam einsetzenden Produktion von Eisengegenständen zusammenhängt. Vermutlich ist es nämlich kein Zufall, daß dort, wo die Sitte der Niederlegung von Prestigegütern erlischt, die reiche Ausstattung der Gräber für eine gewisse Zeit an ihre Stelle

³ Z. B. in dem etwa gleichzeitigen Hort von Lazany in Böhmen

(H. Preidel, Heimatkunde des Bezirkes Komotau [1935] 92).

tritt. Und just in dem Moment, als die Gräber in der mittleren Latènezeit weniger üppig mit Metallbeigaben ausgestattet werden, treten auch Depotfunde und Gewässerdeponierungen wieder stärker in den Vordergrund. Darüber hinaus sind – wie am Beispiel der im Fundgut fehlenden Hallstattswerte deutlich sein dürfte – strenge Normen für die Niederlegung bestimmter Güter im Grabe wirksam. Ob auch andere Opferformen (Menschen-, Tier- und vegetabile Speiseopfer), wie Bradley vermutet, an die Stelle der Prestigegüter getreten sein könnten, läßt sich gegenwärtig nicht verifizieren, denn die systematische Identifizierung von Opferplätzen hat erst begonnen. Ob die latènezeitlichen Deponierungen tatsächlich eine gewisse Standardisierung und eine Institutionalisierung gegenüber der Bronzezeit spiegeln, bleibe dahingestellt. Die Vielfalt der latènezeitlichen Depotypen ist mit jener der Bronzezeit nämlich sicherlich vergleichbar. Mit der Anlage von architektonisch gestalteten Heiligtümern tritt in der Latènezeit allerdings zweifelsohne ein neues Element der Ritualorganisation hervor.

Im letzten Kapitel „irreducible objects“ (S. 191ff.) werden die dargestellten Entwicklungslinien zusammengefaßt. Als mißlicher Umstand sei zu werten, daß die Beschäftigung mit den Deponierungen insbesondere von den spätbronzezeitlichen Horten ausgegangen sei, da diese eine duale Rolle spielten, einige seien Weihe-deponierungen, andere in Begriffen der Nützlichkeit verstehbar. So versteht man die postulierte Entwicklung der Beildeponierung letztlich als ein Absinken eines zunächst symbolisch hoch besetzten Prestigegutes in die Sphäre der Nützlichkeit.

Bradleys Buch behandelt Deponierungen, und daß es sich bei vielen um Votiv-Deponierungen handelt, wird von ihm als gesichert angesehen. Was Opfer seien, wird sehr knapp (S. 37f.) unter Bezug auf H. Hubert und M. Mauss dargelegt, das Tieropfer (*sacrifice*) von der Weihegabe (*offering*) unterschieden und diverse Formen des Opfers (Sühne-, Bitt-, Dankopfer) aufgezählt. Der eigentliche Kern der Unterscheidung zwischen blutigen Opfern und Votivopfern bleibt ungenannt. Blutige Opfer werden in den antiken Religionen regelmäßig dargebracht, während es zum Wesen der Votivopfer gehört, daß sie situativ angepaßt und von bestimmten Lebensmomenten abhängig sind, das heißt auch einer historischen Veränderung leichter zugänglich sind als das blutige Opfer. Unverständlich bleiben daher auch Bradleys Ausführungen zum Unterschied zwischen europäischer Stammesreligion und römischer Religion (S. 188). In beiden gäbe es Tier- und Nahrungsopfer. Für den Stammeskrieger sei es aber üblich gewesen, daß er vor dem Kampf der Gottheit die erhoffte Beute weihe. Römische Praxis erstrecke sich hingegen auf die Gesamtheit der menschlichen Aktivität, was eine formalere Transaktion hervorbringe, in der der Protagonist ein spezifisches Anliegen formu-

liere: bekannt als *nuncupatio*. Es ist schwer zu verstehen, wo genau der Unterschied liegen soll. Natürlich vollzieht sich die römische Weihung in anderen institutionellen Formen, z.B. in der *nuncupatio*, die ja nichts anderes als das feierliche Aussprechen der *vota* vor Zeugen ist. Auch von römischen Feldherrn ist das öffentliche Gelübde, die Beute der Gegener im Falle des Sieges zu weihen, überliefert (vgl. Polybius, Marcellus VII). „*Votum solvit laetus libens merito*“ bekennt der Ausführende bei der Einlösung seines Versprechens. Durch die Weihung von Pretiosen ist der Weihende in der Lage, sein Prestige zu erhöhen. Wer die üblichen Weihungen (etwa Teile der Kriegsbeute) nicht darbringen will, bewegt sich hingegen im Bereich der öffentlichen Ächtung (vgl. Cicero, Rede gegen Verres 2, 1, 21). Es gibt eben für das angemessene Geschenk an die Gottheit sicher nicht erst seit Aristoteles (Nikomachische Ethik IV) klare Vorgaben.

Wenn man das Wesen der Votive⁴ klarer faßte, könnte man auch ein besseres Verständnis von ihrem Zusammenhang mit den Eigenarten des archaischen Tausches gewinnen. Es ist zwar richtig, daß der von M. Mauss und später M. Sahlins erkannte „spirit of the gift“ für das Verständnis der Votive eine entscheidende Kategorie darstellt. Daß die Votivopferung die Eigenschaften des Gabentausches, wie etwa die Prestigevermehrung, aber auch das Verhältnis zu den Gottheiten geradewegs übersetzt (S. 201), ist kaum nachvollziehbar. Vielmehr wird Prestige durch das öffentliche zur Schaustellen einer großzügigen Gabe aus dem Besitz des Weihenden erzeugt. Innerhalb der sozialen Logik des archaischen Tausches wird die freiwillige Entäußerung von Werten verständlich, denn hier kann, wie Pierre Bourdieu es einmal formuliert hat, ökonomisches Kapital nur in Form symbolischen Kapitals, d.h. als Prestige akkumuliert werden, was die Voraussetzung dafür schafft, daß es bei den Umwandlungsverfahren auch vernichtet werden kann.

„The Passage of Arms“ behandelt auf 200 Seiten einen so langen Zeitraum der Deponierungsgeschichte, daß vieles nur summarisch beschrieben werden kann. Die hier vorgetragenen Anmerkungen zu den ersten vier Kapiteln bezogen sich daher vornehmlich auf allgemeine Probleme der Ordnung und Interpretation des Fundstoffs und nicht auf sachliche Details. Insbesondere das Problem der Unterscheidbarkeit von „ritual“ und „non ritual hoards“, das die Forschung seit so langer Zeit bewegt, hätte auf breiterer Grundlage behandelt werden müssen. Die Lösung dieses Problems wäre auch die Voraussetzung für eine theoretisch fundierte Beschreibung⁵ des sozialen und religiösen Kontextes der Deponierungen, die uns der Autor allerdings schuldig bleibt. Indes ist das Buch als ein Versuch, die verschiedenen Formen der Deponierungen seit dem Neolithikum im Zusammenhang darzustellen, zu begrüßen. Die Vielfalt der vorgetragenen Ideen wird, wie hier gezeigt werden sollte, die Diskussion beleben.

⁴ W. Burkert, Offerings in Perspektive: surrender, distribution, exchange. In: T. Linders u. G. Nordquist (Hrsg.), *Gifts to the Gods*. Coll. Uppsala 1986 (1987) 43ff.; C. Colpe, Theoretische Möglichkeiten zur Identifizierung von Heiligtümern und Interpretation in ur- und parahistorischen Epochen. In: H. Jankuhn (Hrsg.) (Anm. 1) 18ff.

⁵ Vielleicht nicht zufällig blieben bei Bradley die Arbeiten von K. Polanyi (z.B. *The Great Transformation* [1944]), M. Godelier (z.B. *La production des Grands Hommes* [1982]), M. Mauss (*Essai sur le don* [1923]), B. Malinowski (*Argonauts of the Western Pacific* [1921]); und F. Stenzler (*Versuch über den Tausch* [1979]) unberücksichtigt.

Dr. Svend Hansen

Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Freien Universität
Altensteinstr. 15
D(W)-1000 Berlin 33